

Heinz Abels
unter Einbeziehung eines Beitrags von
Benita und Thomas Luckmann:
Eine exemplarische Geschichte: Die Hexenverfolgung
in Salem Ende des 17. Jahrhunderts

Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit – über uns und Andere, Fremde und Vorurteile

**kultur- und
sozialwissenschaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit

– über uns und Andere, Fremde und Vorurteile

	Einleitung und Überblick – auch ein kleiner Dank	5
1	Prolegomena über Wissen und Wirklichkeit	11
2	Wissen und Wirklichkeit. Einleitende skeptische Fragen und erste Antworten	19
2.1	Ein klassischer Verdacht: „Die“ Wirklichkeit ist vielleicht nicht wahr, aber sie wirkt.	19
2.2	Marx: Das Sein bestimmt das Bewusstsein	21
2.3	Nietzsche: Die Kunst des Misstrauens	22
2.4	Zwei berühmte und folgenreiche Marschbefehle	23
	2.4.1 Durkheim: Soziale Tatsachen und Kollektibewusstsein	24
	2.4.2 Weber: Soziales Handeln – dem gemeinten Sinn nach auf das Handeln anderer bezogen	25
2.5	Dilthey: Verstehen – aber: Jeder ist in sein individuelles Bewusstsein eingeschlossen	27
2.6	Mannheim: Die Seinsgebundenheit des Denkens	29
2.7	Mead: Generalisierte Erwartungen und die Verschränkung der Perspektiven in der Kommunikation	30
2.8	Blumer: Die Bedeutung der Dinge erwächst aus den Interaktionen der Individuen	34
3	Über vage Weltgewissheit, natürliche Einstellungen und Handeln in der selbstverständlichen Lebenswelt	37
3.1	Husserl: Die selbstverständliche Lebenswelt	39
3.2	„... orientiert am gemeinten Sinn“ – Einer berühmten Antwort fehlt das Fundament	41
3.3	Schütz: Natürliche Einstellungen und Handeln in der Lebenswelt	46
	3.3.1 Typisierungen	50
	3.3.2 Idealisierungen	53
	3.3.3 Die Generalthese der wechselseitigen Perspektiven	55
	3.3.4 Zeitstruktur und Sinnstruktur des Handelns	56

4	Grundlagen des Wissens in der Alltagswelt	59
4.1	Wie entsteht Wissen?	59
	4.1.1 Habitualisierung	60
	4.1.2 Institutionalisierung	61
4.2	Was ist die Wirklichkeit?	62
	4.2.1 Die Welt ist zweifelsfrei einfach da	63
	4.2.2 Externalisierung, Objektivierung, Internalisierung	66
4.3	Der Kontrollcharakter der Institutionalisierung	68
4.4	Vermittlung des kollektiven Wissensbestandes: Sprache und Sozialisation	69
4.5	Das pragmatische Interesse an der Wirklichkeit	74
5	Symbolische Ordnung: Über Institutionen, Legitimierungen und die Überwältigung von Alternativen	78
5.1	Die Objektivität der institutionalen Welt	79
5.2	Legitimierungen	83
5.3	Theoretische Stützen der objektiven Wirklichkeit	85
5.4	Nihilierung	88
5.5	Die Gefahr der Verdinglichung	90
6	Soziale Maßnahmen zur Stützung oder Erzeugung einer symbolischen Wirklichkeit	93
6.1	Alternative Wirklichkeiten werden zum gesellschaftlichen Problem, sobald sie in dieser Gesellschaft gedacht werden	94
6.2	Warum? Die Nachwachsenden stellen naive Fragen	95
6.3	Häretiker und Revolutionäre	96
6.4	Angewandte Formen der theoretischen Stützung der Sinnwelt	97
6.5	Gehirnwäsche	99
7	Subjektive Wirklichkeit: Über Sozialisation, Transformationen und self-fulfilling prophecy	103
7.1	Primäre und sekundäre Sozialisation	105
7.2	Verwandlung	107
7.3	Therapie	111
7.4	Biographische Erinnerung: Die Vergangenheit wird auf die subjektive Wirklichkeit abgestimmt	113
7.5	Self-fulfilling prophecy: die subjektive Erzeugung einer objektiven Wirklichkeit	116

8	Die Pluralisierung der symbolischen Wirklichkeit und das Problem der modernen Identität	121
8.1	Entzauberung und Pluralisierung	122
8.2	Das Ende der Eindeutigkeit	126
8.3	Die Pluralisierung der sozialen Lebenswelten	128
8.4	Das Problem der modernen Identität	131
	8.4.1 Offen – und immer auf der Höhe der Zeit	133
	8.4.2 Differenziert – und überall etwas fremd	135
	8.4.3 Reflexiv – und metaphysisch heimatlos	136
	8.4.4 Individuiert – der enge Rahmen der Autonomie	138
9	Das Wissen über uns und die anderen	141
9.1	Die soziale Kommunikation als Quelle des Bewusstseins von uns selbst und die Gruppe als Quelle des Urteils über Andere	142
9.2	Interaktion zwischen Halbwissenden	143
9.3	Das Wissen von den Rollen	146
9.4	Schablonen und Stereotype	148
10	Wir und „die“ Anderen: Über Ethnozentrismus, Insider und Outsider	158
10.1	Wir sind uns mit der Gruppe einig, dass Andere nicht dazugehören	159
10.2	In-group und out-group – über Ethnozentrismus und die Abwertung der Anderen	160
10.3	Gelernte Wir-Gefühle und die Revision unseres Urteils unter dem Druck der Gruppe	163
10.4	Bezugsgruppen, law of fashion, Außenleitung	166
10.5	Relative Orientierung, soziale Kontrolle, soziale Sichtbarkeit	169
10.6	„Insider“ und „Outsider“ – Grenzen des Wissens oder Differenz der Gefühle?	171
10.7	Etablierte und Außenseiter: Machtdifferentiale der wechselseitigen Definition	174
10.8	Die Etikettierung des Außenseiters und die Definition seiner Karriere	175

11	Störung der kulturellen Ordnung: Die Erfahrung des Fremden im eigenen Land	177
11.1	Definitionen aus dem Vertrauten, Orte und Dauer der Begegnung	178
11.2	Kulturelle Inklusion	180
11.3	Schütz: Dem Fremden fehlt die „richtige“ kulturelle Geschichte	184
11.4	Bauman: Die Unbestimmtheit des Fremden gefährdet die Bequemlichkeit der Ordnung	187
11.5	Typisierung, selektive Wahrnehmung, Verdinglichung	195
11.6	Gleiche Rechte für eine falsche Kultur? Über Abwertung und symbolische Überwältigung	197
11.7	Hohe Erwartungen	198
11.8	Misstrauen und Angst	199
12	Vorurteil	201
12.1	Zur Begriffsgeschichte	201
12.2	Vorurteile basieren auf stereotypem Wissen	205
12.3	Vorurteile sind emotional fundiert und resistent gegen Widerlegungen	208
12.4	Über Kosten und Nutzen von Vorurteilen	210
13	Triebabfuhr	215
13.1	Vorurteile als symbolische Triebabfuhr	215
13.2	Die Suche nach Sündenböcken	218
13.3	Rationalisierung und das Körnchen Wahrheit	221
13.4	Der autoritäre Charakter	223
14	Vorurteile entstehen in einer Krise der kulturellen Orientierungen	229
14.1	Die Verunsicherung durch die Moderne	230
14.2	Benita und Thomas Luckmann (1983): Eine exemplarische Geschichte: Die Hexenverfolgung in Salem Ende des 17. Jahrhunderts	231
14.3	Vorurteile dienen auch dazu, eine alte Sinnwelt zusammenzuhalten	238
	Literatur	241

Einleitung und Überblick – auch ein kleiner Dank

„Wissen ist zu einem Leitbegriff der gegenwärtigen Gesellschaft geworden.“ So beginnt eine ganz aktuelle Sammlung von Beiträgen über „Neue Perspektiven der Wissenssoziologie“. (Tänzler, Knoblauch, Soeffner 2006, S. 7) Als Beispiele nennen die Herausgeber Schlagworte wie »Wissensgesellschaft« oder »Wissensmanagement«, unter denen man sich alles und nichts vorstellen kann. Deshalb, folgern sie, sei die »Wissenssoziologie« herausgefordert, „zur Paradoxie der, wie es bei Ulrich Beck heißt, »zweiten, reflexiven Moderne« Stellung zu nehmen, die von sich (...) kein angemessenes Bewusstsein zu haben scheint.“ (ebd.) Diese Verknüpfung (nämlich zum Bewusstsein der Moderne von sich selbst!) will der vorliegende Studienbrief *nicht* leisten. Sehr wohl aber möchte er Sie dazu bringen, sich klar zu machen, wie Wissen über die Wirklichkeit zustanden kommt und wie es wirkt.

Was die Paradoxie der »zweiten, reflexiven Moderne« angeht, so kann ich sie hier nur kurz skizzieren.¹ Nach der These von Beck meint einfache Modernisierung die Rationalisierung oder Entzauberung der Tradition und reflexive Modernisierung die Rationalisierung oder Entzauberung der Rationalisierung. (vgl. Beck 1991, S. 40) Letzteres heißt, dass die Bedingungen und Folgen der Rationalisierung zum Problem werden. Es werden nämlich nicht geplante Nebenfolgen unseres Handelns offensichtlich, und vor allem stellen wir fest, dass sich die Rationalitäten pluralisiert haben. Sie führen jede für sich gute Gründe an, aber in der Summe widersprechen sie sich. Die Konsequenz ist, dass wir vieles schon gar nicht mehr wissen, was man eigentlich wissen sollte, und wir müssen es wohl oder übel Experten und Eingeweihten überlassen. Wir handeln also unter dem Damoklesschwert des Nichtwissens!

Die Pluralisierung der guten Begründungen, die man mit einigem guten Willen für alles und jedes finden kann, hat zur Folge, dass der gesellschaftliche Konsens, wie Gesellschaft sinnvoll geregelt werden sollte, brüchig wird. Die Institutionen, die für solchen Regelungen stehen, verlieren „ihre historischen Grundlagen, werden widersprüchlich, konflikthaft, individuumabhängig, erweisen sich als zustimmungsbedürftig, auslegungsbedürftig, offen für interne Koalitionen

1 Ausführlich habe ich sie im Kurs Abels 2006a: Vom Individuum zur Individualisierung, Kap. 17.5 „Reflexive Modernisierung“ behandelt.

und soziale Bewegungen.“ (Beck 1991, S. 50) Wenn alles im Fluss ist, woran man sich glaubte zu Recht orientieren zu dürfen, und wenn der paradoxe Fall normal wird, dass im Zeichen der Rationalisierung aller gesellschaftlichen Bedingungen unerwünschte Bedingungen herauskommen, dann ist es an der Zeit, sich zu fragen, wie denn unser Wissen von der Wirklichkeit, die da um uns herum wogt und wirkt, zustande kommt und was wir davon haben, wenn wir das wissen. Das ist einer der Anlässe, diesen Kurs zu schreiben!

Der vorliegende Kurs behandelt deshalb einige grundlegende Fragen der Soziologie: Was ist Wirklichkeit? Was ist Wissen?² Diese beiden Fragen stellen sich dem Mann auf der Straße in aller Regel gar nicht. Er „kümmert sich normalerweise nicht darum, was wirklich für ihn ist und was er weiß, es sei denn, er stieße auf einschlägige Schwierigkeiten. Er ist seiner »Wirklichkeit« und seines »Wissens« gewiss.“ (Berger u. Luckmann 1966, S. 2) Und wenn man der Frau auf der Straße entsprechende Fragen stellen würde, würde sie wahrscheinlich so antworten: „Es ist, wie es ist, und was ich weiß, das weiß ich – und beides versteht sich von selbst.“

Soziologen sind geborene (oder wenigstens: gelernte) Zweifler, und nichts, was nur im Entferntesten mit Gesellschaft zu tun hat, ist ihnen selbstverständlich. Wissen hat mit Gesellschaft zu tun und Wirklichkeit auch. Das eine ist ein *Prinzip* der symbolischen Ordnung einer jeden Gesellschaft; das andere *Form* der symbolischen Ordnung, die eine konkrete Gesellschaft für sich insgesamt und die Individuen in ihr jeweils für sich und zusammen mit anderen *konstruieren*. Damit ist schon die These angedeutet, die dem vorliegenden Studienbrief zugrunde liegt: Wissen und Wirklichkeit sind Konstruktionen, durch die Ordnung in die komplexe Welt gebracht wird. An diesen Konstruktionen sind die Gesellschaft mit ihren institutionellen Regelungen und die Individuen zugleich beteiligt. Da eine Gesellschaft nur solange besteht, wie Individuen in ihr gemeinsam und zustimmend handeln, ja letztlich nur im Handeln ihrer Mitglieder besteht, kann die Konstruktion der Wirklichkeit nicht verstanden werden, wenn wir

2 Der Studienbrief beabsichtigt *keine* Einführung in die Wissenssoziologie. Dafür ist hier auch gar nicht der Platz. Wer sich dennoch in dieser Hinsicht informieren will, kann sich mit dem Buch, um das es im Folgenden immer wieder geht, in Gänze auseinandersetzen. Ansonsten gibt es genug Literatur, die allgemein in diese Theoriediskussion einführt. Ich nenne nur in abnehmender Aktualität Tänzler, Knoblauch, Soeffner (Hrsg.) (2006); Knoblauch (2005); Luckmann (2002); Maasen (1999); Hitzler, Reichertz, Schroer (Hrsg.) (1999); Luhmann (1995, 1993); Meja, Stehr (Hrsg.) (1982); Krüger (1981); Fischer, Marhold (Hrsg.) (1978); Coser u. Rosenberg (1957); Merton (1945). Für die soziologische Diskussion Richtungweisend ist natürlich Mannheim (1964).

nicht die Interaktionen verstehen, in denen sie jeweils zustande kommt.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Wissen und Wirklichkeit berührt eine der Grundfragen der Soziologie. Sie lautet: Wie wird Gesellschaft zusammengehalten? Auf diese unerschöpfliche Frage hat es berühmte Antworten gegeben. Ich nenne stellvertretend für viele andere klassische Erklärungen

- EMILE DURKHEIM mit seiner These vom kollektiven Bewusstsein,
- GEORGE HERBERT MEAD mit der These vom „universe of discourse“ oder
- TALCOTT PARSONS mit der These von der Dominanz des kulturellen Systems.³

Neben diesen klassischen Antworten ist die von PETER L. BERGER und THOMAS LUCKMANN im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ins Gespräch gekommen. Sie sagen, dass eine Gesellschaft vor allem durch das *gemeinsame Wissen* zusammengehalten wird. Diese These zieht sich durch ihr Buch, das 1966 unter dem Titel „The Social Construction of Reality“ in den USA erschienen ist und inzwischen zu den Klassikern der soziologischen Literatur zählt.

Der hier vorliegende Studienbrief will aus diesem in Theorien und Themen weit ausgreifenden Werk vor allem die Frage behandeln, wie sich das gemeinsame Wissen hinter dem Rücken der Individuen aufbaut, wie es im eigentlichen Sinne des Wortes „wirklich“ wird und inwiefern es einen Rahmen bildet für unser *subjektives* Wissen. Die diesbezügliche These steckt zum Teil schon im Titel des Buches. Er enthält aber auch eine ernsthafte soziologische Warnung und eine genauso ernsthafte Aufforderung: Die Wirklichkeit ist eine *gesellschaftliche Konstruktion*! Der Titel warnt vor der falschen Annahme, es gäbe eine Wirklichkeit an und für sich und sei deshalb selbstverständlich; richtig ist, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse schon geregelt sind, bevor wir auf die Bühne des Lebens treten. Solche Regelungen werden als »Institutionen« bezeichnet. Doch wir dürfen nie vergessen, und genau dazu regt der Titel an, dass sich diese Regelungen aus dem *Handeln von Menschen*, auch wenn sie sich dessen vielleicht gar nicht bewusst waren, ergeben haben und als praktische Lösungen beibehalten wurden. Dieses Wissen wach zu halten, ist ein Anliegen des Buches von Berger und Luckmann. Die

3 Einen Überblick über diese und andere Antworten finden Sie bei Abels 2007, Bd. 1, Kap. 3 „Soziale Ordnung oder: Wie ist Gesellschaft möglich?“.

Wirklichkeit ist nur *scheinbar* selbstverständlich, und deshalb ist sie auch aller soziologischen Fragen würdig.

Doch das ist nicht so leicht, denn unser gesamtes Denken über den ganz normalen Alltag und vor allem unsere soziale Kommunikation mit den Anderen in unserer gemeinsamen Wirklichkeit erfolgt in einem Medium, das von keines Zweifels Blässe getrübt ist: in Form von *Sprache*. In ihr ist alles festgestellt, was hier und heute als vernünftiges Denken und Handeln in der geordneten Wirklichkeit gilt. Sie versorgt uns mit dem Wissen, das jedermann in dieser Gesellschaft besitzt – oder besitzen sollte. Und hier liegt auch das Problem, dass wir nämlich in der unbedachten Verwendung der Sprache und des in ihr zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen Wissens annehmen, dass die Wirklichkeit so ist, wie sie ist, und dass alle anderen sie deshalb auch genau so sehen wie wir.

In dieser Hinsicht wirft das Kap. 2 skeptische Fragen auf und versucht erste Antworten. Eine Antwort wird auf die These hinauslaufen, dass die Dinge nicht von sich aus so sind, wie sie sind, sondern dass wir ihnen in den Interaktionen mit anderen Individuen Bedeutung beimessen und so gemeinsam eine symbolische Wirklichkeit schaffen.

In den folgenden Kapiteln geht es um natürliche Einstellungen zu einer „selbstverständlichen“ Lebenswelt und um die Frage, wie Wissen in der Alltagswelt überhaupt entsteht und welches pragmatische Interesse wir an „der“ Wirklichkeit entwickeln. Dabei werden wir feststellen, dass die „Wirklichkeit“ schon vorab durch die Gesellschaft konstruiert ist. Sie stellt sich in Institutionen immer wieder neu fest. Beide Sätze bilden keinen Widerspruch, denn im Augenblick unseres Handelns sind Bedingungen des Handelns – auch durch gesellschaftliches Wissen! – schon festgestellt, institutionalisiert, aber durch unser Handeln setzt schon der Prozess ein, in dem wir die Institutionen bestätigen oder revidieren. Da das so ist, setzt die Gesellschaft – als selbstverständliche symbolische Ordnung bis dahin – alles daran, ihre Legitimation unter Beweis zu stellen. Wo Zweifel auftauchen, greift sie korrigierend oder auf andere, drastischere Weise in die symbolische Ordnung der Individuen ein. Schließlich steht auch die subjektive Wirklichkeit nicht fest, und es gibt eine ganze Reihe von bewussten oder stillen Revisionen, mit denen die Vergangenheit auf Vordermann gebracht und die Zukunft vorbereitet wird.

Dieser letzte Fall ist weder ehrenrührig noch selten. Im Gegenteil, die Moderne hat zu einer Pluralisierung der symbolischen Wirklichkeit geführt, und das hat Folgen für die moderne Identität.

Im 9. Kapitel lenke ich den Blick auf unsere Beziehung zu anderen, d. h. ich frage, wie unsere Wissen über uns und die anderen entsteht und wie es funktioniert. Dabei wird schnell deutlich werden, dass das Denken über uns und die Anderen eng mit dem zusammenhängt, was die Bezugsgruppe, der wir uns in irgendeiner Weise verbunden fühlen, denkt. Und etwas anderes sollte auch deutlich werden: das Denken über „uns“ ist dadurch gekennzeichnet, dass wir Grenzen gegenüber „Anderen“ ziehen.

Um diese Anderen geht es vor allem in Kapitel 11, wo die soziale Figur des Fremden, dies allerdings nur in einer ganz bestimmten soziologischen Einschränkung, angesprochen wird. Es geht in diesem Studienbrief nicht um eine Soziologie des Fremden. Das wäre ein ganz anderes Thema und wäre angesichts der weit verzweigten soziologischen Diskussion in der Kürze auch gar nicht zu leisten.⁴ Es gilt vielmehr den Fremden als paradigmatischen „Querbegriff“ zu Begriffen der sozialen und vor allem der kulturellen Ordnung zu verstehen. Meine These wird sein, dass unsere kulturelle Ordnung bei weitem nicht so fest gefügt ist, wie wir das gerne annehmen, und dass uns das im Umgang mit dem Fremden *bewusst werden kann*. Ich formuliere deshalb etwas zögerlich, weil das mit dem „Bewusstwerden“ im Alltag so eine Sache ist. Im Normalfall machen wir uns nämlich keineswegs bewusst, wie wir denken, sondern – siehe oben – wir denken „wie üblich“. Und wenn unsere Ordnung der selbstverständlichen Gewissheiten gestört wird, reagieren wir in der Regel mit Abwehr.

Dieser Versuch, die vertraute Sinnwelt durch Abwehr von Alternativen zusammenzuhalten, steht im Mittelpunkt der letzten Kapitel über den Zusammenhang von Wissen und Vorurteil. Dabei wird das Vorurteil als eine besondere Form der Abwehr von Zweifeln an der Selbstverständlichkeit der gesellschaftlichen Wirklichkeit verstanden. Der Fremde hier vor Ort, in *unserem* eigenen Land, ist ein Beispiel für etwas, das diese Zweifel auslösen kann. Zweifel können aber auch aus der Gesellschaft selbst entstehen, weil die kulturellen Orientierungen in eine Krise geraten oder die Individuen sich gegenüber den objektiven Bedingungen ihrer Gesellschaft unsicher fühlen. In

4 Aus der Fülle der neueren soziologischen Literatur nenne ich nur Beispiele: Schäffter (Hrsg.) (1991), Stichweh (1992), Hahn (1994, 1995), Beck (1995), Nassehi (1995), Lengfeld (Hrsg.) (1995), Münkler (Hrsg.) (1997), Weiß (1999), Geenen (2002).

dieser Situation kommt es nicht selten zu einer Identifizierung von „Schuldigen“, die man mit unseren Problemen bepackt und symbolisch in die Wüste jagt oder sogar tatsächlich vernichtet. Vorurteile dienen auch dazu, eine alte Sinnwelt zusammenzuhalten!

In die Diskussion dieser These beziehe ich einen Beitrag von BENITA und THOMAS LUCKMANN ein, den sie seinerzeit für einen Studienbrief über Wissen und Vorurteil verfasst haben. (Luckmann u. Luckmann 1983) Dieser Studienbrief, der in die Jahre gekommen ist, war überhaupt der Auslöser, grundsätzlicher danach zu fragen, wie unser Wissen von der Wirklichkeit zustande kommt und wie es in der Interaktion mit anderen funktioniert. Bei meinen Überlegungen habe ich nicht nur den exemplarischen Fall einer Hexenverfolgung Ende des 17. Jahrhunderts (Kap. 14.2) aufgegriffen, sondern bin auch an vielen anderen Punkten der Argumentation von Benita und Thomas Luckmann gefolgt. Manche der damals geäußerten Gedanken, vor allem zum Thema „Wissen und Wirklichkeit“, haben sich ohnehin in meinem Kopf so festgesetzt – und gehören wohl auch zur *opinio communis* in der Soziologie, inzwischen vielleicht sogar im gehobenen Alltagsdiskurs –, dass Trennlinien gar nicht immer gezogen werden können. Umso mehr habe ich mich gefreut, dass Thomas Luckmann meine expliziten Übernahmen aus dem damaligen Text ausdrücklich gebilligt und aus dem ihm vorgelegten Material den Schluss gezogen hat, mit seinem Denken „nicht nur vertraut“ zu sein, sondern auch „mit ihm umzugehen“ zu wissen. – Ich habe mich bemüht und will mein Scherflein dazu beitragen, dass dieses Denken sich in vielen Köpfen breitmacht. Es betrifft ein zentrales Thema im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft!

Damit schlage ich noch einmal den Bogen zurück zu der eingangs geforderten Antwort auf die Paradoxie der »reflexiven Moderne«: Wenn wir uns auf die Analyse des Zusammenhangs von Wissen und gesellschaftlicher Wirklichkeit einlassen, dann haben wir wenigstens schon mal *einen* Schritt getan, die Dinge wieder selbst in die Hand zu nehmen. Denn: Wer einmal angefangen hat zu fragen, warum wir meinen, die Verhältnisse seien selbstverständlich, wird sie nie mehr für selbstverständlich nehmen können. Auch das Wissen über sich selbst nicht!